

## GRUNDSCHULE

# Hochgerechnet

### **Unterfordert die sechsjährige Grundschule gute Schüler? Nein, sagt eine neue Analyse alter Berliner Zahlen**

VON MARTIN SPIEWAK

Im Frühling beginnt für viele Berliner Eltern die Zeit des Zitterns. Dann entscheidet sich, ob ihre Flucht vor der regulären sechsjährigen Grundschule in der Hauptstadt gelingt und sie ihre Kinder auf eines der wenigen Gymnasien schicken dürfen, die bereits mit Klasse 5 beginnen. Rund 30 Schulen in Berlin verfügen über die Lizenz zur frühen Auslese. Um die wenigen Plätze entbrennt jedes Jahr ein harter Wettbewerb.

Manche Eltern schicken ihre Neunjährigen zu vier verschiedenen Bewerbungsgesprächen. Die Klavierstunden am Nachmittag, der sonntägliche Kirchbesuch, die Wahl zum Klassensprecher: Im Schaulaufen der Schüler zählen neben guten Zensuren viele Details. Offiziell sollen die Kinder zum besonderen Profil der Schule passen. Doch dass am katholischen Canisius-Kolleg ab der fünften Klasse Latein gelehrt wird, am Gymnasium Steglitz Altgriechisch zu den Pflichtfächern gehört, ist vielen Eltern nicht der wichtigste Grund, ihren Nachwuchs dort anzumelden. Vielmehr drängt sie das Misstrauen gegenüber der sechsjährigen Grundschule auf die sogenannten grundständigen Gymnasien.

Doch nützt das Kindercasting den Schülern? Rechtfertigt ein anspruchsvollerer Lehrplan im Gymnasium die langen Anfahrtswege, das Schulgeld oder den Abschied von den Klassenkameraden in der alten Schule? Ist es also notwendig, den begabtesten Schülern der Hauptstadt einen Sonderweg zum besseren Lernen zu eröffnen? Eine bislang unveröffentlichte Studie aus prominenter Feder, die der ZEIT vorliegt, gibt darauf eine klare Antwort: nein – zumindest nicht, was die Leistungen in den beiden Hauptfächern Mathematik und Deutsch angeht.

Hauptautor der Untersuchung ist Jürgen Baumert, Leiter des ersten Pisa-Vergleichs und Doyen der empirischen Erziehungswissenschaften. Gemeinsam mit Kollegen hat der Direktor des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung die Leistungsfortschritte der Frühwechsler ermittelt. Das Fazit des Artikels, der in der neuen Ausgabe der Zeitschrift für Erziehungswissenschaft erscheint, lautet: »Die Befunde sprechen gegen die Annahme, dass mit dem frühen Übergang auf ein grundständiges Gymnasium (...) eine generelle Förderung besonders leistungsfähiger Schüler erreicht wird.« Sie hätten, so sagt Baumert, »ihren Weg auch in der Grundschule gemacht«.

Die Bedeutung des Beitrags reicht weit über den Berliner Spezialfall hinaus. Er wird die Dauerdebatte um die Vor- und Nachteile des längeren gemeinsamen Lernens neu entfachen. Insbesondere dürfte er in Hamburg – derzeit Hauptkampfplatz umfassender Schulreformen – auf großes Interesse stoßen.

Dort will der schwarz-grüne Senat nicht nur alle weiterführenden Schulen außer dem Gymnasium zu Stadtteilschulen zusammenschließen. Gleichzeitig plant er, die Grundschule ähnlich wie in der Hauptstadt um zwei Jahre zu verlängern – ohne jedoch wie in Berlin Ausnahmen zuzulassen. Dagegen laufen bürgerliche Eltern und Lehrer aus Hamburger Traditionsschulen seit Monaten Sturm. In der sechsjährigen Grundschule, so fürchten die Kritiker, würden die Talente der Spitzenschüler der Hansestadt verkümmern.

Vor gut einem Jahr erhielten die Anhänger der frühen Auslese starken Rückenwind. Und zwar ebenfalls aus Berlin, ebenfalls von einem renommierten Schulforscher, der sich auch noch auf exakt dieselben Daten stützte wie jetzt der Pisa-Papst Jürgen Baumert – und dabei zu völlig anderen Ergebnissen kam. Im Auftrag der Berliner Schulbehörde hatte Rainer Lehmann, Professor an der Humboldt-Universität, den Lernfortschritt sämtlicher Elitegymnasiasten mit dem jener Schüler verglichen, die auf der regulären Grundschule verblieben waren.

Die Ergebnisse der sogenannten Element-Studie schlugen ein wie eine Bombe. Denn laut Lehmann trennt beide Schülergruppen ein gigantisches Leistungsgefälle. Am Ende der sechsten Klasse hätten sich die »Gymnasiasten so stark abgesetzt, dass sie zwei Jahre Lernvorsprung haben«, sagte Lehmann in einem Gespräch mit der ZEIT (Nr. 17/08). Selbst wenn man nur Schüler aus ähnlichem Elternhaus und mit gleicher Intelligenz gegenüberstelle, zögen die Gymnasiasten den Grundschulern weit davon. Die Botschaft lieferte der Pädagogikprofessor – mitten in die Hamburger Koalitionsverhandlungen – gleich mit: »Wer sechs Jahre Grundschule propagiert, nimmt in Kauf, dass die guten Schüler nicht so viel erreichen, wie es ihren Möglichkeiten entspräche.«

Nicht nur Lehmanns politische Verve überraschte viele Fachkollegen schon damals, auch die Interpretation seiner Daten. Denn als die Berliner Schulbehörde wenige Tage später die Studie veröffentlichte, zeigte sich, dass sich die Leistungsschere zwischen Gymnasiasten und Grundschulern – anders als der Humboldt-Professor in vielen Interviews behauptet hatte – keinesfalls weiter spreizte. Vielmehr nähern sich beide Gruppen im Fach Deutsch sogar an. Das lag vor allem an der guten Förderung der schwachen Leser durch die Grundschule, denen auch Lehmann selbst »beträchtliche Lernfortschritte« attestierte.

Bei den Kellerkindern erfüllt das längere Lernen also seine Mission. Damit war der eine Teil von Lehmanns Argumentationsgebäude – sechs Jahre Grundschule bringen keine Vorteile – zusammengebrochen. Die andere Hälfte, der Schaden des längeren gemeinsamen Lernens für die Leistungsspitze, räumt nun sein Kollege Jürgen Baumert ab. In einer sogenannten Reanalyse der Lehmannschen Daten schaut er sich die Frühwechsler auf die Oberschule noch einmal genauer an. Insbesondere versucht er, die Startvorteile auszurechnen, mit denen sie auf dem Gymnasium beginnen: den Bildungsabschluss ihrer Eltern, ihre Grundintelligenz, die Motivation, mit der sie lesen und rechnen lernen. Dabei stellt sich heraus, dass die gut sieben Prozent grundständiger Gymnasiasten in Berlin eine »hoch ausgelesene Schülergruppe« sind, die Crème de la Crème eben.

Auch Lehmann hat diesen Umstand in seiner Studie durchaus im Blick. Doch verwendet er wesentlich weniger Faktoren, die einen fairen Vergleich ermöglichen. Deshalb unterschätze er die Selektivität, urteilt Baumert. Zieht man nämlich sämtliche Vorteile der Gymnasiasten in Betracht, dann schmilzt deren Lernvorsprung auf null. Dass die Frühwechsler im Lesen und Rechnen besser abschneiden, verdanken sie also ihrer intellektuellen und kulturellen Mitgift, mit der sie im Gymnasium beginnen. Die Schule selbst hat daran keinen Anteil. »In keinem Leistungsbereich sind generelle Förderwirkungen des grundständigen Gymnasiums nachweisbar«, schlussfolgert Baumerts Beitrag. Auf Anfrage räumt Lehmann ein, er habe die Vorteile des frühen Übergangs für die Lesefähigkeiten in der Spitzengruppe möglicherweise überschätzt. Dennoch bleibt er bei seiner Darstellung, der Wechsel auf das Gymnasium nach der vierten Klasse würde guten Schülern nutzen. Nur beweisen kann er das nicht mehr. »Die neue Analyse entzieht Lehmanns Interpretation den Boden«, sagt der Bielefelder Erziehungswissenschaftler Klaus-Jürgen Tillmann. Und fügt an, noch nie habe er in seiner über 30-jährigen Laufbahn erlebt, dass sich zwei empirische Studien derart eklatant widersprechen.

Den Disput – in Hamburg oder anderswo – über Nutzen oder Schaden der frühen Leistungstrennung entscheidet die Wende im Berliner Zahlenstreit nicht endgültig. Dafür ist die Situation in der Hauptstadt zu speziell. Auch machen die Untersuchungen keine Angaben über die Lernfortschritte der Eliteschüler in ihren Spezialdisziplinen wie Latein, den modernen Sprachen oder Musik. »Von solchen Angeboten, die an den Gymnasien zusätzlich wahrgenommen werden, haben die Frühwechsler ganz sicher einen Vorteil«, betont Lehmann.

In den Hauptfächern stellt die neue Untersuchung den grundständigen Gymnasien jedoch ein Armutszeugnis aus: Unter wesentlich besseren Bedingungen holen sie nicht mehr aus den Schülern heraus als die Grundschulen, die sich gleichzeitig um die Schwachen kümmern müssen. Überraschend kommt der Befund nicht. Bereits internationale Leistungsvergleiche zeigten, dass deutsche Gymnasien unter ihren Möglichkeiten bleiben. Bei der Zahl der Schüler, die im Pisa-Test das höchste Kompetenzniveau erreichen, sind Länder wie Japan oder Kanada uns deutlich voraus.

Der Grundschule dagegen spricht Baumert ausdrücklich ein »Kompliment« aus. Ihr gelingt es, die Leistungen schwacher Schüler anzuheben, ohne die starken zu vernachlässigen. Ein weiterer Beleg dafür, dass die Grundschullehrer in Deutschland im Vergleich wohl die beste Arbeit leisten. Die Lektion für das Gymnasium aber heißt: Wer privilegiert ist, sollte aus seiner Sonderstellung etwas machen. Nur so beweist das Gymnasium seine Daseinsberechtigung.

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter [www.zeit.de/audio](http://www.zeit.de/audio)